

**Bischof Prof. Dr. Martin Hein**

**„Martin und Elisabeth“ – Predigt im Gottesdienst zum Kirchenkreisfest des Kirchenkreises Schmalkalden am 31.10.2007 (Reformationstag) in der Haseltalhalle in Steinbach-Hallenberg.**

Elisabeth und Martin, liebe Festgemeinde! Ich stelle mir vor, was die beiden sich zu sagen hatten, als sie sich in Gottes Ewigkeit begegneten. Was sie genau miteinander ausgetauscht haben, wissen wir natürlich nicht. Aber es lässt sich vermuten. Denn beide hatten viel gemeinsam – und das, obwohl sie aus völlig unterschiedlichen Welten stammten.

Verschieden war ihre Herkunft: Elisabeth war eine Königstochter und mit einem mächtigen Landgrafen verheiratet worden, Martin Luther dagegen stammte aus dem Bürgertum. Und so sehr er bei der Reformation der Kirche auf die Fürsten baute und eine seiner wichtigsten Programmschriften „An den christlichen Adel deutscher Nation“ richtete, behielt er doch innerlich eine kritische Distanz. Fast sarkastisch sagte er einmal: „Es ist nicht umsonst, dass der Adel im allgemeinen Löwen, Bären, Wölfe und andere wilde Tiere im Wappen führet. Es bezeichnet seine Art.“ Ob Elisabeth da gelacht hätte? Ich wage das zu bezweifeln. Bei aller Erniedrigung, ja Selbstverachtung blieb sie sich ihrer Herkunft stets bewusst.

Verschieden waren auch die Zeiten, in denen beide lebten: Elisabeth war eine Frau des Mittelalters mit all den Fremdheiten, die diese Epoche ausmachten. Luther dagegen stand an der Schwelle zur Neuzeit. Als er vor nunmehr 490 Jahren in Wittenberg seine 95 Thesen veröffentlichte, war Amerika schon entdeckt und hatte das Wissen über unsere Welt ungemein große Ausmaße erreicht. Es brach in allen Bereichen ein neues Denken an. Dagegen erschien das Mittelalter vielen nur noch finster.

Und trotz all dieser Unterschiede könnten Elisabeth und Martin manche Gemeinsamkeiten besprochen haben.

Da sind etwa die gemeinsamen Erfahrungen auf der Wartburg: Wie hast Du die Jahre dort erlebt, würde Luther vielleicht fragen. Wir wissen, wie unwohl sich Elisabeth an der fürstlichen Tafel fühlte und wie sie bald begann, die Speisen bei Hofe an die Armen am Fuß der Wartburg zu verteilen. Luther hatte auf der Wartburg auch seine Probleme mit dem Essen: Er lebte dort inkognito als „Junker Jörg“, war aber als Mönch den üppigen

Speisezetteln nicht mehr gewöhnt und litt oft unter heftigen Magenschmerzen. Da würde Elisabeth zumindest verständnisvoll gelächelt haben.

Die beiden mögen sich also länger ausgetauscht haben über Erlebnisse, die sie am gleichen Ort gemacht hatten. Aber irgendwann hat das dann auch sein Ende. Dann geht es vom eher Oberflächlichen in die Tiefe – zum Kern dessen, was das Leben wirklich ausgemacht hat.

Und auch da werden Elisabeth und Martin – vielleicht überraschend – gemeinsame Entdeckungen gemacht haben, die auch uns heute noch viel zu sagen haben. Es könnten, denke ich mir, vor allem drei Gemeinsamkeiten sein, auf die beide zu sprechen kamen.

Die erste Gemeinsamkeit lautet: *Man muss für seine Sache ganz eintreten – auch um den Preis, damit allein zu stehen.* Halbheiten und Kompromisse waren beider Sache nicht! Elisabeth wie Martin wählten keinen bequemen Weg. Ja, wir dürfen nicht einmal davon sprechen, dass sie für sich einen Weg „wählten“. Sie wussten sich vielmehr von Gott „geführt“ – und dieser Führung konnten sie nicht widerstehen. Das hatte zur Folge, dass sie gar nicht danach fragten, was das alles mit sich bringen würde. Um der Wahrheit des Evangeliums willen verließ Elisabeth oben die Wartburg, um schließlich in Marburg ganz unten zu enden. Um der Wahrheit des Evangeliums nahm es Luther beim Wormser Reichstag mit Kaiser und Reich auf: „Ich stehe hier, ich kann nicht anders!“ Das klingt in unseren Ohren sehr theatralisch und gewaltig. Luther wird es gegenüber Elisabeth wohl zurechtgerückt haben. Denn es waren Worte eines Menschen, dem nichts anderes blieb als nur das Vertrauen in Gott – Worte eines wirklich einsamen Menschen.

In dieser völligen Entschiedenheit sind uns beide, Elisabeth wie Martin, auf ihre Weise Vorbilder im Glauben. Wir mögen sie vielleicht nicht „Heilige“ nennen. Aber wir lernen an ihnen, welche Konsequenzen es haben kann, wenn wir in bestimmten Situationen mit dem Glauben ganzen Ernst machen. In unserer Gesellschaft wird das vielleicht heutzutage der Ausnahmefall sein. Gott sei Dank sind wir nicht dauernd in solche Entscheidungen hineingestellt. Aber wenn es einmal sein muss, dann gibt es um der Wahrheit willen nur eines: Konsequenz bleiben, sich nicht verbiegen lassen – in der festen Gewissheit, dass Gott zu uns steht. „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen. So fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.“

Das ist es. Um nicht Geringeres ging es Elisabeth und Martin.

Eine zweite Gemeinsamkeit: *Der Glaube an Gott zeigt sich in der Liebe zu den Menschen.* Für Elisabeth wurde diese Einsicht zum wesentlichen Motiv ihres Lebens. Hingabe an Gott war für sie Hingabe an die Ärmsten und Schwächsten, an jene, derer sich niemand sonst annahm. Davon war Luther beeindruckt, und wird ihr unmittelbar gesagt haben, was er in einer seiner Predigten einmal ausgeführt hatte: dass er nämlich neben St. Nikolaus und St. Martin als dritte St. Elisabeth für besonders verehrens-wert hielt. Und warum das? Weil diese drei anderen Gutes getan haben! Das war für Luther entscheidend. Er wäre kaum auf den Gedanken gekommen, Elisabeth wegen ihrer guten Werke zu tadeln. Gutes zu tun, hat Luther nie abgelehnt. Aber es ging ihm darum, das Gute, das wir als Menschen anderen tun, richtig einzuordnen. Gute Werke, für sich genommen, machen uns nicht vor Gott annehmbar, aber umgekehrt gilt: Als Christen können wir gar nicht anders, als andere unsere Liebe spüren zu lassen. Dem hätte Elisabeth, obwohl ein Kind des Mittelalters, vollkommen zugestimmt. Sie wollte sich nicht den Himmel verdienen, sondern die Menschen glücklich machen – aus Liebe zu Gott.

Im Verzicht liegt Gewinn, liebe Festgemeinde, in der Hingabe an andere kommt der Glaube zu seinem tiefsten Ausdruck. Damit wenden sich Elisabeth wie Martin gegen alle Kosten-Nutzen-Rechnungen, die wir leicht anstellen. Wir fragen: „Lohnt es sich überhaupt?“ Oder: „Was kommt dabei heraus?“ Eine Liebe, die aus dem Reichtum Gottes lebt, wird so nie fragen dürfen. Sie fängt einfach an, ohne lange zu überlegen. Für alles andere gilt: „Lass fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn.“

Das ist es. Um nichts Geringeres ging es Elisabeth und Martin.

Und die dritte Gemeinsamkeit? Sie ist die Entscheidende! Darin wären sich die beiden schnell einig. Das alles ist nur möglich, wenn uns bewusst wird: *Es geht im Leben allein um Christus!* Elisabeth war davon beseelt, dass Christus ihr in jedem Kranken begegne. Sie wollte Christus wollte immer ähnlicher werden. Wie sie das anstellte, mag nicht nur Luther, sondern auch uns bisweilen zwanghaft vorkommen. Aber trotzdem würde Elisabeth sagen: Schon ich habe zu verwirklichen versucht, was Du dann auf den Punkt gebracht hast: „Allein Christus – Solus Christus“. Das war ja Luthers entscheidende neue Erkenntnis: das „Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes“, die wir uns nicht erarbeiten oder verdienen müssen, sondern die uns unverdientermaßen geschenkt werden. Aus dieser Einsicht bekam die gesamte Reformation ihre Schubkraft, denn das befreite von dem Druck, sich gegenüber Gott andauernd mit guten Taten beweisen zu müssen und letztlich doch nicht gewiss sein zu können, von ihm

